

# Ansitz – Freihaus – corte franca

Bauliche und rechtsgeschichtliche Aspekte  
adligen Wohnens in der Vormoderne

Akten der Internationalen Tagung  
in der Bischöflichen Hofburg und in der  
Cusanus-Akademie zu Brixen,  
7. bis 10. September 2011

herausgegeben von  
GUSTAV PFEIFER und KURT ANDERMANN

Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs  
Pubblicazioni dell'Archivio provinciale di Bolzano  
Band/volume 36

---

SONDERDRUCK

---

Universitätsverlag Wagner • 2013

# Inhaltsverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| Vorwort .....  | 7   |
| RAINER LOOSE   |     |
| Ansitze in Südtirol.<br>Kulturlandschaftliche und politische Voraussetzungen<br>ihrer Verbreitung .....                            | 9   |
| ENNO BÜNZ  |     |
| Burg, Schloss, Adelssitz im Mittelalter.<br>Verfassungs-, rechts- und sozialgeschichtliche Fragen<br>aus Tiroler Perspektive ..... | 27  |
| GUSTAV PFEIFER   |     |
| Freisassen- und Schildhöfe im spätmittelalterlichen Tirol .....  | 51  |
| ALEXANDER VON HOHENBÜHEL   |     |
| Südtiroler Ansitze im Lichte frühneuzeitlicher<br>landesherrlicher Nobilitierungspolitik .....                                     | 73  |
| LEO ANDERGASSEN  |     |
| Der Tiroler Ansitz in der Frühen Neuzeit.<br>Überlegungen zur Bautypologie adligen Wohnens .....                                   | 85  |
| HELMUT STAMPFER  |     |
| Kleine ausgemalte Räume in Südtiroler Ansitzen.<br>Ein Beitrag zu Formen adliger Geselligkeit im 16. Jahrhundert .....             | 129 |
| HANNS-PAUL TIES  |     |
| Bildwelten des Adels. Wandmalereien der Spätrenaissance<br>in Südtiroler und Trentiner Ansitzen .....                              | 153 |
| VITO ROVIGO  |     |
| Il palazzo e il castello. Rapporti centro periferia e residenzialità<br>nobiliare nel basso medioevo trentino. Alcuni esempi ..... | 213 |
| DANIEL MASCHER   |     |
| Casa, palazzo, villa, maso.<br>Eine Annäherung an den adligen Ansitz im Trentino .....   | 231 |

*Fortsetzung siehe vorletzte Seite*

# **Ansitz – Freihaus – corte franca. Bauliche und rechtsgeschichtliche Aspekte adligen Wohnens in der Vormoderne. Ein Resümee<sup>1</sup>**

VON BERND SCHNEIDMÜLLER

Worte und Bilder ließen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Tagung vier Tage lang über Ansitze, Stein gewordene Zeichen adligen Wohnens in der Vormoderne, nachdenken. Was auf den ersten Blick wie ein spezielles Thema der Bau- und Kunstgeschichte daherzukommen schien, erwies sich bald als bedeutsamer Zugang zur Geschichte des Sozialen, des Politischen, des Wirtschaftlichen, des Kulturellen und des Ästhetischen. Im Ansitz tritt ein Spezifikum alpinen Wohnens und Repräsentierens hervor – vor allem in Tirol und noch deutlicher in Südtirol. Hier wird das Landschaftsbild ganz wesentlich von den Ansitzen geprägt, die in dörflichen oder suburbanen Siedlungen den Raum strukturieren und hierarchisieren. Die Pflege der Bauwerke bleibt nicht allein Aufgabe der jeweiligen Besitzer über die Generationen hinweg, sondern allgemeine Herausforderung für den gesellschaftlichen Umgang mit kulturellem Erbe.

Deshalb lenkt die wissenschaftliche Beschäftigung mit Ansitzen sofort auf wichtige Themenfelder des Humanen, verweist auf Geschmack, auf Status, auf Blickachsen, auf Bezüge von Bauen und Natur. Studiert man die Geschichte einzelner Ansitze und ihrer Besitzer, so kommt bald das berühmte Bismarck-Wort in den Sinn: „Die erste Generation schafft Vermögen, die zweite verwaltert Vermögen, die dritte studiert Kunstgeschichte, und die vierte verkommt.“ In einzelnen Beiträgen dieses Bandes werden Zyklen von sozialem Aufstieg und Verfall einzelner Familien exemplarisch vorgeführt. Oft ähnelten sich die Muster: Eine erste Generation schuf sich durch militärische, durch juristisch-administrative oder durch ökonomische Tüchtigkeit einen gesteigerten sozialen Rang. Die zweite Generation erwarb oder erbaute einen Ansitz und gab damit dem neuen Prestige sinnfälligen Ausdruck, um sich alsbald auf die familiäre Memoria und die initialen Taten des Gründungsvaters zu besinnen. Eine dritte Generation errang oder mehrte ein Wappen und schmückte sich mit diesem über die eigene Zeit hinausweisenden Rangzeichen. Und eine vierte Generation entsprach metaphorisch jenen bäuerlichen Besitzern, die im Historismus ihre stagnierenden oder verfallenden Ansitze an reiche Zugereiste aus dem Norden verkauften. Gerade der Beitrag von Hans Heiss arbeitet diese Attraktivität des Traditionalen für landfremde Aufsteiger überzeugend heraus.

Wenn eine internationale Tagung mit engagierten Referaten und lebhaften Diskussionen, in denen sich persönliche Begegnungen mit nüchternem wissenschaftlichen Sezieren verbinden, zu einem Sammelband gerinnt, so verschwindet die Memoria an sti-

---

<sup>1</sup> Abgedruckt wird die überarbeitete Version der in Brixen am Ende der Tagung mündlich vorge-tragenen Zusammenfassung vom 10. September 2011.

mulierendes Miteinander über Tage und Nächte. Deshalb soll in der gedruckten Version dieser Zusammenfassung etwas von der Statistik eines Symposiums protokolliert werden: An fünfzehn Vorträge (darunter der öffentliche Abendvortrag von Rainer Loose im Kaisersaal der Bischöflichen Hofburg in Brixen) schlossen sich 77 Diskussionsvoten an, was eine reine Arbeitszeit (ohne Pausen) von 14 Stunden und 10 Minuten ergab. Hinzu kamen Zusammenfassung und Schlussdiskussion am letzten Tag, dazu eine Führung im Brixner Dombezirk (Leo Andergassen) sowie eine abschließende Exkursion (Christoph Gasser und Leo Andergassen) zu Ansitzen in Klausen und zum Schloss Velthurns.

Das Programm von Tagung und Buch will die Perspektiven verschiedener historischer Wissenschaften verknüpfen. Während Bau- und Kunstgeschichte das Phänomen Anstutz aus Bauformen, Status und Sichtbarkeiten konfigurieren, entwickelt die Geschichtswissenschaft das Thema Anstutz aus sozial- und rechtsgeschichtlichen Näherungen. Gemeinsam ist beiden Zugängen das Wissen um die repräsentativen Funktionen des Anstutzes, der in seiner Zeichenhaftigkeit wie in seiner Gestaltungskraft im räumlichen Ensemble nach Absichten und Möglichkeiten von Bauen in Natur und Landschaft und nach Blickachsen fragen lässt, die durch menschlichen Gestaltungswillen entstehen.

Die Beiträge dieses Bandes mussten das weite Panorama adligen Wohnens erst entwickeln, weil sich die bisherige Forschung als ziemlich disparat darbot. Die meisten Studien konzentrierten sich bisher auf spezielle Exempla. Übergreifende Darstellungen, zumeist reich illustriert, ließen sich teilweise eher von touristischen Motiven leiten. Deshalb gelingen rasche Zugriffe auf einen gültigen Forschungsstand kaum. Der Artikel „Anstutz“ im Lexikon des Mittelalters umfasst nur sieben Textzeilen, beschränkt das Phänomen auf Süddeutschland oder Österreich und definiert es als „eine kleine Burg in grabenumwehrtem ebenem Areal mit wenigen Gebäuden.“<sup>2</sup> Wer durch Südtirol fährt und die raumbildende Funktion der Anstutze mit eigenen Augen sieht, bemerkt sogleich, dass dieser kleine Artikel wenig hilfreich ist.

Eine Google-Suche kurz vor der Tagung erwies die Bedeutung des Themas und bot etwa 1.670.000 Einträge.<sup>3</sup> Auf den einschlägigen Wikipedia-Artikel folgten zahllose Hinweise auf Hotels, Restaurants und auf den Tourismus, vor allem im Norden und Süden Tirols. Auffällig war der hohe Anteil von Belegen aus dem Jagdwesen, unter denen sich auch manche Videos finden lassen. Die einschlägige Web-Adresse [www.ansitz.de](http://www.ansitz.de) gehört 2011/12 der Firma Waffen-Schlottmann und cannon shop in Schwertin und bietet ein reiches Sortiment von Waffen und Themen zur Jagd.<sup>4</sup> Liebhabern des Waidwerks sei die fiktionale Webseite von Bernhard Strohm über den großen Jagdpoeten Friedemann Hubertus Maria Graf von Anstutz empfohlen.<sup>5</sup>

Die Hierarchie der Begrifflichkeit von der Jagd zur baulichen Repräsentation spiegelt sich im entsprechenden Lemma des Duden-online. Als Wortbedeutung stehen (1a: Jägersprache) „Platz, von dem aus Wild erwartet wird; Hochsitz“ oder (1b: Jägersprache) „das Warten auf dem Anstutz“ eindeutig vor (2: bayrisch, westösterreichisch)

<sup>2</sup> Hermann HINZ, Art. „Anstutz“, in: *Lexikon des Mittelalters* 1, München/Zürich 1980, Sp. 691.

<sup>3</sup> Suche am 4. September 2011.

<sup>4</sup> [www.ansitz.de](http://www.ansitz.de) [18. Juni 2012].

<sup>5</sup> [www.grafvonansitz.de/chronist.html](http://www.grafvonansitz.de/chronist.html) [19. April 2012].

„großer, repräsentativer Wohnsitz“. Als Synonyme werden Anstand, Hochsitz, Hof, Kanzel, Wohnsitz angeboten.<sup>6</sup>

Auch der Wikipedia-Artikel gibt der Jagd den Vorrang, verweist aber auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs und die Vorläufigkeit des Artikels.<sup>7</sup> Hier könnte die Brixner Tagung zum Ansitz noch reiche Wirkung entfalten. Am Anfang des Artikels stehen Ansitzjagd oder Lauerjagd. Dann folgen kurze Gedanken zum Bautyp, in denen der Ansitz zeitlich zwischen dem Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit und dem 19. Jahrhundert verortet und typologisch eher unpräzise definiert wird: Bauten aus einer Zeit, nachdem „mittelalterliche Befestigungen mehr und mehr ihren militärischen Zweck eingeübt hatten“, vor allem „auf bequemes und repräsentatives Wohnen ihrer feudalen Eigentümer hin angelegt“. Hervorgehoben wird die fortdauernde Formensprache mittelalterlicher Vorgängerbauten vorwiegend des niederen Adels, nämlich „Zierzinnen, dekorative Erkerchen, Türme und andere Elemente des feudalen Wohnens, mit denen die Eigentümer auf ihre Sonderstellung hinwiesen.“ Entscheidend ist „die rechtliche Sonderstellung des Ansitzes gegenüber dem Landesherrn“, konkret die Steuerbefreiung oder das Adelsprädikat des für seinen Ansitz gefreiten Inhabers. Offen bleibt dagegen die bauliche Typologie, weil der Übergang zum Schloss zwar fließend, der Ansitz aber zu klein für eine hochadlige Hofhaltung sei. Klar wird allein die Distinktion zum Palais in der Stadt, weil „ein Ansitz immer auf dem Land“ liege.<sup>8</sup> Die knappen Sätze des Wikipedia-Artikels werden – trotz der geäußerten Selbstzweifel ihrer kollektiven Verfasser – durch die Beiträge dieses Bandes im Kern durchaus bestätigt, dann aber entfaltet und für die angebliche Landsässigkeit des Ansitzes korrigiert.

Verharren wir noch kurz beim allgemeinen Internet-Wissen, das die Interessen moderner Nutzer so rasch bedient. Für den Begriff „Freisitz“ bot die Google-Suche 1.470.000 Einträge, für „Corte Franca“ gar 1.820.000 Treffer.<sup>9</sup> Für das Thema dieses Bandes wurde indes kein nützliches Wissen geboten. Etwas hilfreicher erschien ein Bildband über Burgen, Schlösser und Ansitze in Südtirol, der auf die landschaftsprägende Rolle des Bauens und auf dessen Funktion für die Entstehung eines Heimatbewusstseins abzielt.<sup>10</sup> Eine klare Typologie von Burg, Schloss und Ansitz wurde angesichts der Vielfalt von mehr als 300 Bauwerken nicht entwickelt. Immerhin tritt knapp eine Entwicklungsgeschichte hervor, von trutzigen Verteidigungsanlagen mit Wehrmauern auf Felskuppen zum barocken Repräsentationsbau und schließlich zur letzten Stufe bürgerlichen Bauens im 19. Jahrhundert, nun weniger prunkvoll, „dafür aber behaglich“. Ob das ästhetische Lob der Schlichtheit der Landwohnung oder das Kulturempfinden einer „diskreten Zurückhaltung des Landlebens“ im heutigen Wahrnehmungswandel noch Bestand hat, mag kontrovers diskutiert werden.

Als Folie für den landesgeschichtlichen Vergleich wurden in jüngerer Zeit tragfähige Gesamtdarstellungen zu anderen Landschaften erarbeitet, die niederadliges Bauen in den Kontext von Sozial- und Rechtsgeschichte stellen. 1995 publizierte Armgard von

<sup>6</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ansitz> [18. Juni 2012].

<sup>7</sup> Wie Anm. 4.

<sup>8</sup> Besuch des Wikipedia-Artikels vor der Tagung am 1. Juni 2011 und am 19. April 2012.

<sup>9</sup> Suche am 4. September 2011.

<sup>10</sup> Burgen, Schlösser und Ansitze in Südtirol, hrsg. von Walter AMONN, München <sup>2</sup>1984.

Reden-Dohna ein Handbuch zu den Rittersitzen des vormaligen Fürstentums Hildesheim.<sup>11</sup> 2006 folgte eine vergleichbare Synthese zu den Burgen und Herrnsitzen in der Nürnberger Landschaft.<sup>12</sup> Die jüngste Darstellung legte Gesine Schwarz zu den Rittersitzen des Landes Braunschweig vor.<sup>13</sup> Auch wenn sich in differenten Räumen ganz unterschiedliche Formen und Entwicklungen ausmachen lassen, bleibt der Vergleich von Methoden und Befunden hilfreich. Das Buch von Gesine Schwarz, eingeleitet durch einen präzisen historischen Abriss des Wolfenbüttler Archivdirektors Brage Bei der Wieden, könnte als Folie für diesen Band über Tirol dienen, so dass hier auf die wichtigsten Ergebnisse verwiesen wird.

Dezidiert stellt sich die Präsentation der Rittersitze des Landes Braunschweig in ältere Traditionen der Landesbeschreibung der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg durch Merian (1654), angeregt von Herzog August dem Jüngeren († 1666), der den Hofstecher Buno zur Erstellung detaillierter Vorlagen durch die Lande schickte. Der praktische Nutzen historischen Detailwissens für den Landesherrn leitete damals das Projekt. Allerdings unterscheiden sich die Braunschweiger Rittersitze erheblich von den Tiroler Ansitzen. Gesine Schwarz definiert die von ihr analysierten Bauwerke als privilegierte Besitzungen mit Herrenhäusern und Wirtschaftsbetrieben. Doch auch im Braunschweiger Land spiegelte sich im repräsentativen Bauen der soziale Wandel. Seit dem 16. Jahrhundert forcierte sich der Trend zu bürgerlichem Besitz, als die Berater des Landesherrn zum Besitz eines Ritterguts strebten: „Die verbreitete Vorstellung, dass sich auf Rittergütern im wesentlichen Adelsgeschichte fassen lässt, trifft im Fortschreiten der Jahrhunderte – auch im Braunschweiger Land – immer weniger zu.“<sup>14</sup>

Kriterium für die Auswahl war nicht die Bautypologie, sondern der Eintrag in die Rittermatrikel als normative Quelle historischer Systematisierung. Auf den historischen Wandel konzentriert sich Brage Bei der Wieden, der vom ritterlichen Wohnsitz und vom adligen Lehnsgut (*praedium vel feudum nobile*) ausgeht und die Radizierung korporativer ritterlicher Landstandschaft auf die Rittergüter herausstellt. Diese Verknüpfung von Amt, Rang und Sitz lässt sich auch in vielen anderen Regionen beobachten. Entscheidend für die Sonderstellung der Braunschweiger Rittersitze wurde die in der Frühen Neuzeit herrschaftlich verbriefte Freiheit von Frondiensten, Burgdiensten, Abgaben und Zöllen sowie die Exemption aus Jurisdiktion und Verwaltung der landesherrlichen Ämter. Zum Nachweis der Zugehörigkeit entstand das Verzeichnis der Rossdienstpflichtigen als Rittermatrikel, wobei der Besitz des Ritterlehens ausdrücklich nicht an adlige Standesqualität gekoppelt war. Deshalb gehörten 1802 von 85 immatrikulierten Rittergütern im Fürstentum Wolfenbüttel neun dem Landesherrn, zwei Stiftungen und Klöstern, je eine dem Deutschen Orden und den Johannitern, 61 dem Adel und elf Bürgern und Innungen.<sup>15</sup>

<sup>11</sup> Armgard von REDEN-DOHNA, Die Rittersitze des vormaligen Fürstentums Hildesheim, Göttingen 21996.

<sup>12</sup> Robert GIERSCH/Andreas SCHLUNK/Bernhard FRH. VON HALLER, Burgen und Herrnsitze in der Nürnberger Landschaft (Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft 50), Lauf an der Pegnitz 2006.

<sup>13</sup> Gesine SCHWARZ, Die Rittersitze des alten Landes Braunschweig, Göttingen 2008.

<sup>14</sup> SCHWARZ, Rittersitze (wie Anm. 13), S. X.

<sup>15</sup> Brage BEI DER WIEDEN, Einleitung, in: SCHWARZ, Rittersitze (wie Anm. 13), S. XIII–XVI, hier XV.

Der Streifzug durch deutsche Landschaften will nicht durch Vielfalt das Wesentliche verstellen, sondern auf den Kern des Themas deuten: Repräsentatives Bauen beruhte auf sozialem Anspruch wie ökonomischen Möglichkeiten. Es ist Indiz für sozialen Aufstieg, wobei auch der selten studierte Abstieg nicht aus dem Blick geraten darf, den Gustav Pfeifer für die Freisassen- und Schildhöfe im Passeier vorstellt. Die Tiroler Ansitze wie die Rittersitze in anderen Landschaften waren im baulichen Ensemble nicht nur optisch, sondern vielfach auch rechtlich herausgehoben, so dass ihr Besitz eine klare Distinktion symbolisierte. Eindeutige ständische Zuordnungen lassen sich daraus freilich nicht ableiten. Die soziale Bandbreite ihrer Erbauer wie ihrer späteren Bewohner bleibt – trotz aller Unterscheidung von der umwohnenden bäuerlichen oder kleinbürgerlichen Bevölkerung – durchaus beträchtlich und spiegelt die vielschichtigen, häufig diffusen Übergänge zwischen Adel und Nicht-Adel, die so typisch für die gesellschaftliche Dynamik im Alten Reich wurden.<sup>16</sup>

Nicht weniger eindeutig stellt sich die architektonische Typologie dar. Wolfgang von Klebelsberg schlug in der Brixner Diskussion eine Definition des Ansitzes als Gebäude mit großer Mittelhalle, von der aus die Räume erschlossen werden, und mit integrierender Treppe vor. Diesen Bautyp leitete er von venezianischen Vorbildern ab. Doch der Beitrag von Leo Andergassen über Bautypen suburbaner Adelssitze im Tirol der Frühen Neuzeit zeigt auch andere Grundrissformen. Während Andergassen in der Diskussion südliche Einflüsse aus Italien für wahrscheinlich hielt, blieb er bei der Präzisierung einer klaren baulichen Grundform, die einen Ansitz definieren könnte, eher skeptisch. Einigkeit wurde allenfalls für die Bedeutung der Bauzier mit Zinnen und Erkerchen und für die Wichtigkeit einzelner Elemente wie Brücke oder Galerie erzielt. Unstrittig blieb dagegen, dass ein Ansitz für seine Bewohner zur baulichen Herausforderung über die Generationen wurde. Robert Novotný machte das am Rat eines Adligen an seine Söhne deutlich, dass an der Familienburg fortwährend gebaut werden müsse; und wenn es nichts mehr zu bauen gäbe, dann müsse man eben etwas abtragen und danach wieder weiterbauen.<sup>17</sup>

Bauen, Leben, Wirtschaften, Repräsentieren im und mit dem Ansitz – diese Muster menschlichen Lebens im Raum werden in den Beiträgen des Bandes nach verschiedenen Gesichtspunkten und im Vergleich unterschiedlicher Landschaften analysiert. Dreierlei Hinführungen bieten Rainer Loose, Enno Bünz und Alexander Freiherr von Hohenbühel.

Der Frage, was ein echter Ansitz sei, nähert sich Rainer Loose durch die Zusammenfügung von fünf Beispielen, die unterschiedliche Typen repräsentieren. Dem imaginierten Ideal entspricht am ehesten der Ansitz Lanser-Wohlgemuth in St. Michael-Eppan, einer der so zahlreichen Ansitze im Überetsch. Doch mit der Vielfalt der Südtiroler Landschaft korrespondiert die Vielfalt der Typen, deutlich in der räumlichen wie zeitlichen Wanderung vom rustikalen Plawennhof auf der Malser Haide bis zum herrschaftlichen Plawennhaus in Schlanders. Die fünf Beispiele lassen wenig Gemein-

<sup>16</sup> Zwischen Nicht-Adel und Adel, hrsg. von Kurt ANDERMANN und Peter JOHANEK (Vorträge und Forschungen 53), Stuttgart 2001.

<sup>17</sup> Vgl. den Beitrag in diesem Band.

sames, eher sogar Trennendes erkennen. Dass Einheitlichkeit nicht zu erwarten ist, wird auch aus unterschiedlichen Formen der Herrschaftsbildung südlich des Brenners erklärt. Dem Misserfolg des Fürstbistums Brixen bei der Formierung von Staatlichkeit steht die Herrschaftsverdichtung in der gefürsteten Grafschaft Tirol gegenüber. Zur Sicherung ihrer Landeshoheit griffen die Grafen auf Helferschichten, vor allem auf nichtadlige Personen, zurück, die im Herrendienst aus leibherrlicher Bindung aufstiegen und durch den Eintritt in eine dörfliche Ehrbarkeit entlohnt wurden.

Ein Beispiel aus dem Fürstbistum Brixen zeigt charakteristische Formen des Aufstiegs im Herrendienst, dem der Erwerb und repräsentative Ausbau eines Hofes, möglichst eines Meierhofes, folgte. Die zweite Generation war in Raum und Gesellschaft schon besser vernetzt, trat in etablierte Heiratskreise ein, arrondierte den Besitz und strebte nach einem Spitzenamt wie Rat, Richter oder Bürgermeister. Die dritte Generation schmückte den neuen Rang mit einem Wappen, erreichte eine Wappenbesserung, schaffte vielleicht sogar den Aufstieg in den Adelsstand. Nach dem Erwerb einer alten adligen Behausung, häufig durch Umbau verschönt oder durch Neuerrichtung aktualisiert, konnten die damit verbundenen Privilegien und vor allem die Freieigentum genutzt werden. Nicht selten folgte die Separierung von der Pfarrgemeinde durch Stiftung einer Hauskapelle mit eigener Andacht. Solche Erfolgskarrieren lassen den Ansitz als optisches Zeichen des Aufstiegs wie als rechtliche Basis eines neuen Standes hervortreten. Damit wird die Nutzung zum Zeichen für die liminale Phase im Statuswechsel.

Dem komplexen Typen- und Formenwandel von der Burg zum Schloss oder zum Ansitz gilt eine Studie von Enno Bünz, der die großartigen Leistungen der seriösen Tiroler Burgenforschung würdigt, aber auch das immer noch vorherrschende Missverhältnis zwischen semiprofessioneller Burgenkunde und interdisziplinärer Burgenforschung unterstreicht. Die traditionelle Annahme, dass der Burgenbau seit 1500 dem Schlossbau gewichen wäre, muss ebenso differenziert werden wie die Vorstellung, man könne die Burg nach einheitlichen Kriterien definieren. Gerade in der ausgesprochenen Typenvielfalt befestigter oder geschmückter Bauten zwischen Burg und Nicht-Burg besteht die Chance für eine neue Verortung des Ansitzes. Die Diskussion des Vortrags von Enno Bünz ließ zweierlei deutlich werden. Zum einen sollte der Repräsentativbau vor allem in seiner Funktion als sozialer Bezugspunkt erklärt werden, zum anderen muss man sich dafür von den Setzungen der älteren Burgenkunde des 19./20. Jahrhunderts lösen. Dass die Wehrmauer, wie im Tiroler Burgenbuch axiomatisch definiert, zur entscheidenden Distinktion zwischen Burg und Ansitz erwuchs, resultierte nicht aus den historischen Befunden, sondern aus neuzeitlichen Imaginationen von Wehrhaftigkeit und Behaglichkeit. Hier sind Re-Definitionen notwendig.

Die historische Bedeutung der Ansitze als Indiz für sozialen Aufstieg lotet der Beitrag von Alexander Freiherr von Hohenbühel aus, der den konsekutiven Cursus honorum von der Freieigentum eines Sitzes zur Nobilitierung einer Person differenziert. Die Anlage von Adelsmatrikeln diente im Spätmittelalter zur schriftlichen Systematisierung wie Formalisierung ständischer Distinktion. Dass mit der offiziellen Einführung 1518 keine Grenzen zementiert wurden, zeigt die Dynamik der Frühen Neuzeit. Im durchschnittlichen Abstand von etwa drei Jahren wurden im 17. Jahrhundert im Raum Eppan Ansitze gefreit. Diese Heraushebung aus dem gemeindlichen Leben veränderte beständig etablierte Strukturen und brachte lebhaftige Konkurrenz hervor.



Im Beitrag von Gustav Pfeifer werden die unteren sozialen Ränder der Gemengelage zwischen Adel und Nicht-Adel ausgelotet, die von der traditionellen Adelforschung eher zugunsten der Aufsteiger und Sieger vernachlässigt wurde. Die Freisassen von Goldeck, überhaupt die Inhaber der landesherrlich privilegierten Schildhöfe im Passeier, sind schwerer einzuordnen als die Aufsteiger im Fürstendienst. Im quellen nahen Zugriff gelangen Gustav Pfeifer wichtige Einsichten in Widerständigkeiten aus der präfeudalen Epoche. Die Reispflicht zur Heerfolge mit Schild und Speer mutete in der späteren ständischen Formierung anachronistisch an. Dörfliche Oberschichten, die nur wenig über den sozialen Durchschnitt herausragten, steuerten mit dem Adel, genossen gerichtliche Exemption, übten Jagdrechte aus. Was sich im Passeier wenig spektakulär und ohne große historische Nachhaltigkeit beobachten lässt, eröffnet die Spurensuche nach den Wurzeln der Freiheit in gelebter Unabhängigkeit. Es sollte bis zur Schwelle der Moderne dauern, bevor in einer Re-Invention der Tradition diese alten großbäuerlichen Lebensformen wieder aktualisiert wurden.

Sozialer Aufstieg und bildende Kunst – das ist das Thema von Hanns-Paul Ties in seinem Beitrag zu den Wandmalereien in Südtiroler und Trentiner Ansitzen zwischen 1550 und 1650. Für das Bildprogramm wie für die Realisierung der Ausmalung wurden häufig druckgraphische Vorlagen aus dem Rhonetal, aus Italien oder aus Frankfurt am Main genutzt. So präsentierte sich die Bilderwelt der Ansitze nicht als eigenständige Regionalkultur, sondern wie ein kultureller Schwamm, der Impulse aus entfernten europäischen Zentren aufzog und damit die Offenheit der alpinen Passlandschaften für gelebte Hybridität erwies. Während in der Diskussion das Offene oder Geheime kryptoreligiöser Bild-Botschaften im Zeitalter von Reformation oder katholischer Reform eher kontrovers diskutiert wurde, bestand Einigkeit für die Auswahl eines dezidierten Tugendsystems. Aufsteiger ließen ihre Ansitze gern mit einem Bildprogramm ausmalen, in dem Leistungswille, Fleiß, Tapferkeit oder Frömmigkeit dominierten. Stolz präsentierte die Auftraggeber ihr Wappen oder ihre Generationenfolge.

Für diese familiäre Erfolgsgeschichte übertrug man Formen adliger Repräsentation aus den Trinkstuben in die Privatheit des eigenen Hauses. Deshalb wurden, wie der Aufsatz von Helmut Stampfer herausarbeitet, selbst kleine Räume zwischen 12 und bis zu 25 Quadratmetern mit einem reichen Bildprogramm geschmückt. Wer an solch überschaubarer Repräsentativität teilhatte, ist nicht leicht zu klären. Eine drastische Bildsprache (wie etwa in Partschins) könnte auf eine feiernde Männergemeinschaft schließen lassen. Doch die Bilder an den Wänden blieben in ihrer Thematik eher konventionell. Das Wappen tauchte am häufigsten auf. Sonst begleiteten Szenen aus der Antike, der Bibel, der Jagd oder dem Schwank die Geselligkeit. Damit wurden vergleichsweise preiswert die überaus kostspieligen Wandteppiche ersetzt, mit denen die großen Herren und Fürsten ihre Wände schmückten. In der Diskussion blieb offen, wie man diese ausgemalten, kleinen Räume bunter Privatheit benennen könnte. Ihre Rolle für die Repräsentation mit durchaus konventionellen Bildern und für die Geselligkeit lässt auf jeden Fall die Farbigkeit im Ansitz klar hervortreten.

Einzigartigkeit oder Besonderheit? In der vergleichenden Landesgeschichte wird diese Frage beständig gestellt. Eine knappe Hälfte der Beiträge in diesem Band erkundet Formen niederadligen oder großbürgerlichen Bauens und Lebens in anderen Regionen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Zum Leitthema der Brixner Diskussionen wurde die Einordnung landschaftlicher Einzelbefunde in eine vergleichende Geschichte

der Repräsentation vorwiegend ländlicher Eliten. Dabei traten die Besonderheiten der Tiroler Ansitze in ihrer raumprägenden Kraft durchaus hervor. Doch wer das Bauen als Spiegel der Sozialgeschichte studiert, wird naturgemäß das Repertoire Stein gewordener Inszenierung auf ein Set von Formen, Möglichkeiten und Ansprüchen zurückführen wollen. Gewiss stellt der ungleiche Forschungsstand eine Herausforderung für jeden vergleichenden Zugriff dar. Das liegt in der Tradition und der Organisation landesgeschichtlicher Forschung begründet. Sie konzentrierte sich in ihrer Zweckbindung eher auf begrenzte Räume als auf Muster. Deshalb tritt der Vergleich oft erst nach der parataktischen Aneinanderfügung spezieller Exempla im gemeinsamen Nachdenken hervor. So sehr man sich den weiten europäischen Blick auf den Wandel vom Wehr- zum Repräsentationsbau, auf den Formenschatz der Zierformen oder auf das Ensemble von herausragendem Sitz/Ansitz und umliegenden ruralen Nutzbauten auch wünschte – ungleiche Vorarbeiten und Lücken lassen beim Vergleich den Wagemutigen leicht zum Dilettanten werden. Trotzdem muss das kontrollierte Verlassen eigener Kompetenzbereiche gewagt werden, damit Landesgeschichte nicht zur Sammlung unzusammenhängender Specialissima gerät. Die Brixner Diskussionen machten jedenfalls den Nutzen einer gemeinsamen Betrachtung von Befunden aus der Ostschweiz und der Mark Krain, aus Altbayern oder Österreich und dem Trentino, aus Böhmen und Südwestdeutschland deutlich. Und die Beiträge dieses Bandes profitieren vom Mut der Veranstalter, regionale Tiefe mit geographischer Breite zu verknüpfen.

Sieben Studien zu sieben Vergleichslandschaften präsentieren Fülle und Diversität. In den Diskussionen wurde klar, dass der ungleiche Forschungsstand zumeist aus späteren – positiven, negativen oder gleichgültigen – Instrumentalisierungen von Burg oder Adel resultierte. Die Kultur des Trentino (Vito Rovigo) lebte aus dem Wechsel von der Burg zum Palast („dal castello al palazzo“) und aus kommunalen Kontinuitäten regionaler wie lokaler Eliten, die auf die Stadt und ihr Umland ausgerichtet blieben.

Schon in dieser unmittelbaren Nachbarschaft Tirols schien der Ansitz alpiner Prägung eine Ausnahmeerscheinung zu bleiben. Doch der für diesen Band zusätzlich gewonnene Aufsatz von Daniel Mascher macht deutlich, dass vergleichbare Typen im Trentino der Frühen Neuzeit – von der lokalen Landesgeschichte und Burgenkunde bislang wenig beachtet – einfach nur mit differenten Bezeichnungen belegt wurden.

Die Diskussion machte deutlich, dass man das Wort Ansitz nicht angemessen ins Italienische oder Französische übersetzen kann. Wieder einmal könnte – ganz im Sinn der Sprachtheorie – das fehlende Wort auf die fehlende Sache hindeuten. Burgen und Sitze entwickelten sich in den traditionellen Adelslandschaften auch zu bedeutenden Forschungsthemen, so im Salzburger Land (Heinz Dopsch), in Österreich (Andreas Zajic) oder im deutschen Südwesten (Kurt Andermann). In Böhmen diente die Adelsforschung dagegen eher der nationalen Selbstvergewisserung aus der Hussitenzeit (Robert Novotný), während in jugoslawischer Zeit dem Adel im Herzogtum Krain keine besondere Aufmerksamkeit zukam (Janez Mlinar). Die Freisitze in der Ostschweiz müssen trotz reicher baulicher Hinterlassenschaften erst wieder neu als Forschungsthema konstituiert werden, weil die Schweiz als demokratischer Sonderfall der europäischen Geschichte nur geringes Interesse an älteren Schichten ihrer aristokratischen Vergangenheit entfaltete (Peter Niederhäuser).

Spezialisten für Bayern, Salzburg, Krain, Österreich, Böhmen oder die Kurpfalz erzielten rasch Einigkeit bei der Definition des fürstlichen oder gräflichen Adels. Dage-

gen sind die dynamischen Strukturen zwischen Adel und Nicht-Adel analytisch weitaus schwerer zu greifen oder zu vergleichen. Die Richtung der Forschung wurde durch die Vorliebe für das exemplarische Studium sozialen Aufstiegs bestimmt, während unser Wissen über gesellschaftliche Abstiegsprozesse oder über das Verschwinden aus der Überlieferung marginal bleibt.

Auch wenn die Betonung der Vielfalt von Typen, Formen und Prozessen zum Basso Continuo der Diskussionen wurde, so ließen sich doch Verknüpfungen herstellen. In den Beiträgen von Dopsch, Novotný oder Andermann begegnen soziale Gruppen mit ausgeprägter Nähe zu großbäuerlichen Schichten. Frühe Ministeriale saßen vielfach nicht in den Wohntürmen, sondern auf Meierhöfen. Nicht selten entwickelten sich daraus im 16./17. Jahrhundert kleinere Schlösser oder Gewerksitze. Auch in der Mark beziehungsweise dem Herzogtum Krain saß nur etwa 40 Prozent des Adels auf Burgen. Die im deutschen Sprachraum eher vernachlässigte Bedeutung der Stadt für die Entwicklung von Adelssitzen tritt nicht nur im Beitrag von Mlinar, sondern auch in den Aufsätzen von Zajic, Andermann, Niederhäuser und Novotný hervor. Das läßt die angebliche Typenlinie von der Burg zum Schloss in differenziertem Licht erscheinen. Dieser Trend zur Stadtsässigkeit des niederen Adels – gerade dieser Begriff wurde in den Diskussionen immer wieder problematisiert, wenn auch als unverzichtbar hingenommen – prägte die Wohnformen, die zu Repräsentationszwecken nicht selten gleich noch mit Kapelle oder Grablege kombiniert wurden. Kontrovers wurde die Wehrhaftigkeit der Bauten beurteilt. Sie erschienen kaum geeignet für die Abwehr von Feinden im Krieg, nützlich eher gegen Räuber oder bei sozialen Konflikten gegen die eigenen Untertanen. Kurt Andermann schlug eine wichtige Typenreihe vor, von der (1) kleinen Burg zum (2) privilegierten Sitz in der Stadt bis hin (3) zum freien Edelmannssitz mit Privilegierung. Im baulichen und wohnlichen Befund sind die Übergänge freilich nicht trennscharf abzuschichten.

Am Schluss der Beitragsreihe wird mit der thematischen Rückkehr zum Tiroler Ansitz die Moderne mit ihrer Vergangenheit verknüpft. Hans Heiss zeigt für das ausgehende 19. und das 20. Jahrhundert den Charme der Ansitze und Burgen für Aufsteiger und Geschichtsfreunde. In der neuzeitlichen Benutzung historischer Bauformen verband sich das Wohnen mit dem Fühlen und seiner Instrumentalisierung. Im gestalteten Umgang mit Vergangenheit offenbaren sich ganz aktuelle Zugriffe, die Bewahrung und Aktualisierung verschränken wollen. Damit werden jene Herausforderungen angemessener Denkmalpflege aufgenommen, die im Umgang mit historischen Adelssitzen und überhaupt mit dem kulturellen Erbe beständig herausfordern. Nachdem manche Ansitze an bäuerliche Besitzer gelangt waren, wurde Tirol im endenden 19. Jahrhundert zum Explorationsfeld auswärtiger Ankäufer. In anderem Maßstab könnte das als Präfiguration des modernen Massentourismus gedeutet werden. Mit Burgen und Ansitzen erwarben sich landfremde Zugereiste historischen Charme und sozialen Anspruch. So verbrämten Aufsteiger aus der nordalpinen Welt ihren rezenten Eintritt in alte Traditionen. Manche kühnen Rekonstruktionen eines imaginierten Mittelalters wichen bald – zum Glück für die Ansitze – dem behutsameren Umgang mit kulturellem Erbe.

Vergangene Spolien blieben zugkräftig und halfen bei der Bewältigung von Kontingenzen. Die Pariser Weltausstellung, so machte die Diskussion deutlich, rettete ein imaginiertes Tiroler Schloss nach Thalegg. Und als in München Villen nach Über-

etscher Vorbildern gebaut wurden, schuf transalpine Behaglichkeit eine neue bürgerliche Wohnkultur. Letztlich rettete das die Tiroler Ansitze als Zeugnisse des historischen Aufstiegs in die sozialen Turbulenzen des 19. und 20. Jahrhunderts. Gern suchen Touristen bis heute im Ansitz Gедiegenheit und Geschichtlichkeit zugleich. Möglich wird das durch die rasche Erreichbarkeit alpiner Kultur, die in ihren baulichen Versatzstücken wie Graben, Brücke, Türmchen, Erkerchen oder Zinnen eine vergangenheitsorientierte Ästhetik jenseits realer Kontexte der Moderne beförderte. Am Ende vermittelte der Ansitz vor allem das Gefühl von Behaglichkeit und Geborgenheit, verschobene Emotionen in den Herausforderungen sozialen Wandels. Wer heute „Ansitz“ bei Wikipedia aufruft, erfährt auf massentaugliche Weise etwas von den exklusiven Sehnsüchten, die sich seit dem späten 19. Jahrhundert der Ansitze in Tirol bemächtigten.

Was bleibt an Ergebnissen und an Problemen? Der Ansitz, von den Beiträgen dieses Bandes aus den Perspektiven von Geschichte, Baugeschichte, Kunstgeschichte und vergleichender Landesgeschichte entworfen, präsentiert sich als

- repräsentative Wohnanlage mit herrschaftlichem Charakter;
- Sitz niederadliger oder patrizischer Familien beziehungsweise von sozialen Aufsteigern, die in lokale Eliten eintraten und diesen Anspruch durch imitierendes Bauen beziehungsweise durch Erwerb eines bestehenden Ansitzes unterstrichen;
- rechtlich privilegiertes Areal;
- ein optisch aus der dörflichen Umgebung herausgehobenes bauliches Ensemble, das historische Zitate aus der Wehrarchitektur in veränderten Funktionen aufnahm und weiterentwickelte (Zinnen, Türmchen, Erker) sowie eine gehobene Lebensform präsentierte (Geselligkeitszimmer, repräsentative Erschließung des Innenraums);
- Bau- und Lebensform, die zum unverwechselbaren Bild der historischen Kulturlandschaft in Tirol gehört und deshalb seit dem 19. Jahrhundert von Touristen und für Touristen vielfältig erschlossen wurde und wird;
- Signatur selbstbewusster wohnlicher Beständigkeit über alle Besitzerwechsel hinweg, so dass die Aufnahme oder Imitation historischer Bauformen die Pflege von Kontinuität und Tradition offensichtlich macht.

Die Kreation gestalteten sozialen Rangs wie optischer Markierung im geographischen Raum wirft weiterführende Fragen für Forschung und Denkmalpflege auf. Die Beiträge dieses Bandes geben viele Antworten, insbesondere zur Repräsentationskultur wie zur sozialen Dynamik zwischen Adel und Nicht-Adel in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Doch die Tagung war nicht als Endpunkt der Erforschung von Ansitzen, sondern als Impuls für künftige Forschung konzipiert. Deshalb will diese Zusammenfassung auch offene Felder ansprechen und mit einem tabuisierten Thema der landesgeschichtlichen Forschung enden.

Fruchtbaren Ertrag versprechen weiterführende Studien zu

- der Einzigartigkeit des Phänomens „Ansitz“ für Tirol oder für Südtirol, angestoßen durch die Beobachtung, dass das Wort nicht deutlich genug in andere Sprachen zu übersetzen ist;

- der Notwendigkeit von Freiong oder Nobilitierung als einer ausschließlich herrschaftsorientierten Form von Adel, welche die Dimension autogener Adelsrechte ohne Ableitung überdeckt;
- dem Verhältnis von Ansitz und Herrschaft;
- der sozialen Differenzierung der Erbauer und Besitzer als Niederadel, Patriziat oder lokale Eliten;
- dem Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Prozessen des Aufstiegs oder Abstiegs und der Gestaltung repräsentativen Wohnens;
- den Funktionsverschiebungen vom Wehrbau zum Repräsentationsbau;
- den Kriterien für den Wechsel vom Sitz (*sedes*) zum Ansitz;
- der Frage, ob Ansitze nur im ländlichen Raum und/oder auch in Städten denkbar sind.

Lassen wir uns zum Schluss von der aktuellen touristischen Vermarktungsstrategie Südtiroler Ansitze herausfordern. Die Werbung für Ansitze als Hotels oder Restaurants spricht Sehnsüchte nach gediegenem Wohnen oder guten Mahlzeiten in gehobenem Ambiente an und verheißt gewiss mit einigem Recht Behaglichkeit und Einzigartigkeit. Zum unverwechselbaren Profil der Ansitze gehört ihr Heimatbezug. Indem sie klare Sichtachsen schaffen, der Landschaft Profil geben und in der Landschaft repräsentative Orientierung bieten, berühren sie die Sinnlichkeit und Emotionalität.

Die Kategorie Heimat wurde jedoch in politischen Instrumentalisierungen wie in kulturellen Trivialisierungen so stark belastet, dass sich die Forschung – nach allerlei Entgleisungen von Geschichte oder Kunstgeschichte völlig verständlich – nicht mehr mit dem Wort oder der damit verknüpften Mentalität beschäftigte. In diesem Verzicht gingen freilich auch Sinnräume verloren, die jetzt außerwissenschaftlich aufgeladen und bedient werden. Vielleicht darf sich die landesgeschichtliche Forschung von Soziologie, Psychologie, Literatur- oder Kommunikationswissenschaft doch zur erneuten und zeitgemäßen Thematisierung der alten Vorstellung von *patria* als Heimat im überschaubaren Rahmen herausfordern lassen.<sup>18</sup> Ziel ist dabei nicht die unkritische Beschwörung von Affekträumen. Interessant wäre aber die neue Positionierung sozialen wie individuellen Lebens in Raumbezüge, das Studium des Blicks und seiner Orientierungen, das Vergleichen eigener wie distinkter Hörgewohnheiten von Sprache, das Studium von Grenzerfahrungen oder Grenzüberschreitungen, schließlich das Nachdenken über die Gewöhnlichkeit des Üblichen oder über die Stilisierung des Verlorenen.

Es ist kein Zufall, dass zur zunehmenden Globalisierung eine Rück- oder Neubewertung auf Heimat tritt, jenseits der alten Heimattümelei von Groschenromanen oder

<sup>18</sup> Vgl. Manfred SEIFERT, Der neue Charme lokaler Identität. Zur Historisierung und Musealisierung von Heimatwelten, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2002, S. 11–25; Wolfgang WELSCH, Auf dem Weg zu transkulturellen Gesellschaften, in: Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz, hrsg. von Lars ALLOLIO-NÄCKE, Britta KALSCHUEVER und Arne MANZESCHKE, Frankfurt/New York 2005, S. 314–341. Zum historischen Begriff Thomas EICHENBERGER, *Patria*. Studien zur Bedeutung des Wortes im Mittelalter (6.–12. Jahrhundert) (Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 9), Sigmaringen 1991.

Schmachtfetzen. Selbst wenn unreflektierte Gefühle immer weiter bedient werden, geben aktuelle Verortungen von Künstlern, Intellektuellen oder Journalisten fruchtbare Anstöße. In der Osterwoche 2012 machte das Magazin „Der Spiegel“ Heimat zum Titelthema. Dreizehn verschiedene Titelblätter wollten in dreizehn verschiedenen Regionen Deutschlands die Menschen zum Kauf und zum kritischen Nachdenken über eine neue Qualität von Heimat animieren.<sup>19</sup> Heimat, so zeigte es das erfolgreiche Filmepos „Heimat“ des Regisseurs Edgar Reitz, ist immer etwas Verlorenes. Das kennzeichnet vor allem die kritische Auseinandersetzung migrierender Intellektueller. Vom Verlorenen geht Florian Illies in seinem Buch „Ortsgespräch“ aus, der fern seiner ländlichen Herkunft in Hessen großstädtische Gedanken über Heimat formulierte: „Heimat merkt man sich offenbar so: am Geschmack der Johannisbeeren, am Geräusch des Wassers, das in der abendlichen Sommermelancholie in die Gießkanne des Nachbarn knattert, und am gelangweilten Habicht in der Luft.“<sup>20</sup> Gerade der Verlust machte Heimat zum intellektuellen Thema. Prägnant formulierten das Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer Dialektik der Aufklärung: „Heimat ist das Entronnen-sein.“<sup>21</sup>

Mit diesen knappen Bemerkungen am Ende wird Heimat anders konnotiert als in unzähligen Instrumentalisierungen von vagem Gefühl. Vielleicht könnte das der Landesgeschichte Wege zu neuer Kontextualisierung und Thematisierung weisen. In ihnen wären dann auch Bedeutungs- und Sinnschichten zum Thema Ansatz zu entdecken.

<sup>19</sup> Der Spiegel, Nr. 15, 7. April 2012.

<sup>20</sup> Florian ILLIES, Ortsgespräch, München 2006, S. 65 f.

<sup>21</sup> Max HORKHEIMER/Theodor W. ADORNO, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, in: Theodor W. ADORNO, Gesammelte Schriften 3, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1984, S. 97.

|   |     |
|---|-----|
| HANS HEISS<br>Ansitze im südlichen Tirol während des Fin de siècle . . . . .  | 269 |
| HEINZ DOPSCH<br>Vom Rittergut zum Gewerksitz.<br>Beobachtungen zu den Wohnformen des niederen Adels<br>in Salzburg und im östlichen Bayern . . . . .                          | 285 |
| ANDREAS ZAJIC<br>Sitz, Hof, Freihaus. Bemerkungen zu den Wohnformen<br>des Niederadels in Österreich ob und unter der Enns<br>in Spätmittelalter und Früher Neuzeit . . . . . | 323 |
| JANEZ MLINAR<br>Formen adligen Wohnens in Krain im Mittelalter . . . . .  | 373 |
| ROBERT NOVOTNÝ<br>Der Wandel der Niederadelssitze im spätmittelalterlichen Böhmen . . . . .   | 387 |
| KURT ANDERMANN<br>Schlösser ohne Herrschaft?<br>Zur Typologie von Adelssitzen in Südwestdeutschland . . . . .   | 403 |
| BERNHARD METZ<br>Die Sitze des Niederadels im Elsass . . . . .  | 423 |
| PETER NIEDERHÄUSER<br>Rückzugsorte des Adels? Freisitze in der Ostschweiz . . . . .   | 449 |
| BERND SCHNEIDMÜLLER<br>Ansitz – Freihaus – corte franca.<br>Bauliche und rechtsgeschichtliche Aspekte adligen Wohnens<br>in der Vormoderne. Ein Resümee . . . . .             | 469 |
| Abkürzungsverzeichnis . . . . .   | 481 |
| Register . . . . .  | 483 |
| Objekte (Adelssitze). . . . .   | 483 |
| Orte und geographische Bezeichnungen . . . . .  | 493 |
| Personen . . . . .  | 504 |
| Die Autoren . . . . .   | 523 |